

mich ihm aus zwei Gründen besonders verbunden: Erstens, weil er nicht immer alles so ernst nahm, und zweitens, wegen des gemeinsamen Geburtstages. Ich bin nämlich wie er an einem 6. Januar geboren – zusammen mit dem dritten Kommunikationswissenschaftler, Gerhard Maletzke, aber auch zusammen mit dem Journalisten Frank A. Meyer, dem Kabarettisten Emil Steinberger und dem Humoristen Mister Bean.

Roger Blum

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.017>

Die berühmten grünen Skripte

Meine ersten Kontakte zu Professor Ulrich Saxer, den ich und alle anderen am alten Journalistischen Seminar an der Beckenhofstrasse immer per Sie angesprochen haben, reichen zurück in die frühen 1970er Jahre. Ich war damals in der Endphase meines Studiums in Sozialpsychologie und brauchte noch ein Nebenfach. Dieses vermittelte mir eine Studienkollegin, die mich ermunterte, es doch einmal mit Journalistik zu versuchen, anfänglich in einer Vorlesung des 1975 tragisch früh verstorbenen Christian Padrutt, der uns mit Zeitungen wie „Le Monde“ aus anderen Ländern vertraut gemacht hat. Dann gab der neue Dozent Ulrich Saxer sein Debut zum Strukturfunktionalismus auf Basis von Talcott Parsons. Dieser systemtheoretischen, eher abstrakten Denkweise auf Makroebene blieb er zeitlebens treu. Ich selber war begeistert – auch wenn meine Mitstudenten nach dreissig von Saxer abgelesenen, rhetorisch komplex formulierten Manuskriptseiten den Vorlesesaal erschöpft, aber im Besitz seiner berühmten grünen Skripte verliesen.

Jahre später wurde Ueli zunehmend freier und flocht bei seinen immer in eloquenter Sprache formulierten Vorlesungen und Keynote-Vorträgen auch Bonmots ein, die immer wieder zum Lachen Anlass gaben.

Stark in Erinnerung geblieben ist mir in diesem Zusammenhang dann der Sommer 1975. Ich bewarb mich bei Ulrich Saxer um eine Assistenzstelle, nicht zuletzt weil mich das Thema „Analyse der Kunstberichterstattung in Zürcher Zeitungen“ reizte. Damit begann meine forschende Zusammenarbeit mit ihm als Doktorvater und auch als Begleiter bei tiefsinnigen Gesprächen, etwa über Kunstkritik mit dem damaligen Feuilleton-Chef der *Neuen Zürcher Zeitung*.

Die Kooperation vertiefte sich mit dem für die seinerzeitigen Verhältnisse grossen Projekt der sogenannten Zürcher-Studie, basierend auf der Befragung von 2750 Schülern, die als empirische Grundlage für die Entwicklung einer Medienpädagogik im Kanton Zürich gedacht war. Da lernte ich auch Christian Doelker, Leiter der ehemaligen AV-Zentralstelle des Pestalozzianums, kennen, und nicht zuletzt die schon verstorbene Medienforscherin Hertha Sturm.

Ulrich Saxer scharte eine interdisziplinäre Truppe junger Assistenten um sich, aus Gebieten wie der Sozialpsychologie (Heinz Bonfadelli, Walter Hättenschwiler), der Soziologie (Werner A. Meier und Michael Schanne), der Linguistik (Heinz Gantenbein), der Ökonomie (Martin Gollmer) oder der Ethnologie (René Grossenbacher), um nur einige zu nennen. Er entwickelte kreativ seine systemtheoretisch fundierten Forschungslinien, und wir Assistierende setzten diese in soliden empirischen Forschungsprojekten um.

Damit wandelte sich an der Universität Zürich die bis anhin im deutschen Sprachraum eher juristisch bzw. historisch orientierte Publizistikwissenschaft zu einer modernen, empirisch verfahrenen Sozialwissenschaft. Diese Neupositionierung äusserte sich später in der Umbenennung des Instituts in „Publizistisches

Saxers „Forschungsmaschine“ funktionierte wunderbar, abgesehen von einigen Konflikten wie beispielsweise beim gross angelegten Begleitforschungsprojekt zur Lokalradioversuchsphase RVO, wo wir „Forschungsameisen“ uns einen kritischen Endbericht gewünscht hätten, Ulrich Saxer aber partout ein „Loblied“ auf diese neuen Privatradios singen wollte. . . Gelöst haben wir das dann in Form von Einzelberichten aus der Hand der beteiligten Assistenten, und Ulrich Saxer „durfte“ die empirischen Befunde gemäss seiner Perspektive in seinem eigenen Schlussbericht interpretieren.

Die Kombination von gegenstandsbezogener empirischer Medienforschung einerseits und theoretischer Einbettung in übergeordnete, abstraktere Systemzusammenhänge andererseits war typisch für die akademische Arbeit von Ulrich Saxer, welche sich nicht zuletzt in einer nie versiegenden Neugier für neue Themen äusserte wie beispielsweise die Wissenskluft (mit Heinz Bonfadelli), die Medienzukunft (Delphi-Studie mit Walter Hättenschwiler), die Mediengefühlskultur (mit Martina Märki), Radios in Entwicklungsländern (mit René Grossenbacher) oder Höhenflügen zur Chaos-Theorie und zum Konstruktivismus als wissenschaftlicher Meta-Perspektive, aber auch zur Warnung vor „medien-politischen Windmaschinen“, um nur einige Stichworte zu nennen.

Zum 60-ten Geburtstag von Ulrich Saxer haben wir, d.h. Werner A. Meier und ich zusammen mit seinen deutschen Kollegen, ihm dann eine Festschrift zum Thema „Krieg, Aids, Katastrophen. Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft“ (1993) verfasst. Damit wollten wir sowohl auf die thematische Breite des Denkens und Forschens von Ulrich Saxer als auch auf den gesellschaftlichen Bezug und den Problemlösungsbeitrag der Publizistikwissenschaft hinweisen. Ganz glücklich war er vermutlich mit dem Titel und dem Inhalt dieser aus heutiger Sicht viel zu „engagierten“ Festschrift nicht.

Heinz Bonfadelli

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.018>

Der Vorgänger und sein Nachfolger

Er war mir stets eine Länge voraus. Das war altersbedingt und für mich meistens von Vorteil. Das Ganze fing damit an, dass Ulrich Saxer externer Experte bei meiner Habilitation war. Auf seine Intervention hin flog ein ganzes Kapitel aus der Arbeit. Er war der dezidierten Meinung, dass es im Vergleich zu den anderen Kapiteln bar jeglichen Tiefgangs war. Es ging um ökonomische Aspekte der Fernsehunterhaltung. Jahrzehnte später ist dieser Aspekt mit viel Kompetenz von anderen behandelt worden.

Kurz nach der Habilitation durfte ich als neu „gebackener“ Privatdozent einen Lehrauftrag an der Universität Zürich wahrnehmen. Noch wenig erfahren, habe ich den Begriff Vorlesung wörtlich genommen, und obwohl es um Unterhaltung ging, war das ganze Unternehmen stinklangweilig. Abzulesen war dies an einem Prozess, den Ueli Saxer „fortlaufenden Erfolg“ nannte. Die Leute blieben einfach weg. Am Schluss waren es noch etwa sechs Unentwegte von vormals etwa vierzig Interessierten. Nichtsdestotrotz wurde mir eine zweite Chance gegeben. Als in Zürich die Zahl der Studierenden stieg, hat mich Saxer als seinen Nachfolger an der HSG in St. Gallen erfolgreich vorgeschlagen. Für die Vorlesung „Medienökonomie“ hat er mir dann in weiser Voraussicht seine Unterlagen zur Verfügung gestellt. Man konnte ja nach den Erfahrungen in der Vergangenheit nicht wissen.

Etwas weniger positiv war der Auslöser für eine weitere Nachfolge. Saxer war der vielen Einwände satt, die ihm in der Abteilung Kommunikation der Schweizerischen UNESCO-Kommission entgegen gehalten wurden. Eine Stimme aus dem Hause SRG wusste zu

jeder wissenschaftlich fundierten Aussage ein Gegenbeispiel aus dem Alltag. So trat ich ein weiteres Erbe an.

Saxer war Gründungsmitglied der SGKM und ihr erster Präsident. Dieses Amt hatte er 10 Jahre inne. Danach war eine Rotation angesagt. Im schweizerischen Sinne des Minoritätenschutzes sollte der Sessel des Präsidenten in die Westschweiz verschoben werden, und das Schicksal wollte es, dass man in der Deutschschweiz Freiburg zur Westschweiz zählt und ich kurz zuvor auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für „Journalistik und Kommunikationswissenschaft“ berufen worden war. Eine weitere Nachfolge war unumgänglich.

In meiner Rolle als Präsident der SGKM habe ich Ueli Saxer angefleht, er möge nach seiner Pensionierung und nach dem unerwarteten Tod von Mauro Wolf die Präsenz der Schweiz an der USI in Lugano sicherstellen. Er tat mir diesen Gefallen. Nach seinem Transfer von Lugano nach Wien hatte ich nochmals Gelegenheit, ihm zumindest teilweise und für kurze Zeit nachzufolgen, was ich auch sehr gerne tat.

Ganz anders hat sich die Situation in der Armee präsentiert. Wir waren beide in der Armeestabsgruppe 500, Presse-Rundfunk, eingeteilt. Auftrag dieser Einheit war es, subsidiär die Information der Zivilbevölkerung zu übernehmen, falls die zivilen Medien nicht mehr in der Lage gewesen wären, dies zu gewährleisten. Da haben dann der Fachoffizier Saxer und Major Bosshart aus der Tiefe des Gemütes psychologische Lagebeurteilungen erstellt. Die klärungsbedürftige Frage war einfach, wie sich die Zivilbevölkerung in spezifischen Krisen- oder Kriegssituationen fühlen würde. Einmal hat uns allerdings ein französisch sprechender Musikjournalist die Stimmung gehörig verdorben. Er hat mitten in eine virtuelle Mobilmachung das Leitmotiv aus dem Film „Il était une fois dans l'ouest“ im Radioprogramm eingespielt, nicht wissend, dass dieses Stück in deutscher Sprache „Spiel mir das Lied vom Tod“ heisst. Für eine Mobilmachung wahrlich ein Griff in die falsche Schublade. Nachdem wir uns wieder gefangen hatten, haben wir gemeinsam einen Artikel für die *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift* geschrieben: „Zur Definition der Kommunikation in Krisen“. Das war im Jahr 1990.

Dieser Beitrag war aber nicht das Einzige, was uns verband. Wir teilten neben dem Interesse für die Medien- und Kommunikationswissenschaft (Unterhaltung inklusive) die Freude an klassischer Musik und den Sinn für träfen Appenzeller Witz. Diese Art von Humor hat Ueli Saxer in höchster Perfektion verkörpert.

Louis Bosshart

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.019>

Die Welt als Commedia umana

Eine „eher anekdotische Würdigung“ von Ueli Saxer sei gefragt, mailte mir Stephan Russ-Mohl, „jedenfalls keine Gesamtwürdigung der publizistischen und publizistikwissenschaftlichen Persönlichkeit“. Nun war ja Ueli, seit ich mich an ihn erinnern kann – also seit den 60-er Jahren – in heiterer, ja aufgeräumter Stimmung, wann immer wir uns trafen oder telefonierten. Jede der Begegnungen begann damit, dass wir uns gegenseitig die neusten Anekdoten erzählten. Und sie endeten, zusammenfassend, periodisch mit meinem Diktum: „Sag's wie Saxer“.

Aber Anekdoten über Ueli? Dass mir, auch bei längerem Nachdenken, keine in den Sinn kamen, hat mich eigentlich überrascht, ja verblüfft... Immerhin liegt mir daran, auf das vielleicht etwas zu wenig beachtete Spezialgebiet zu verweisen, das uns über die Jahrzehnte wissenschaftlich und freundschaftlich verband: die empirische Begründung der Medienpädagogik als einer *disciplina sui generis*, die wir in den 70-er Jahren in Zusammenarbeit mit dem Pädagogen Konrad Widmer (Universität Zürich) und

den Medienpsychologinnen Hertha Sturm und Marianne Grewe-Partsch (damals Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen des Bayerischen Rundfunks, München) durchgeführt haben.

Nicht nur wegen seines publizistikwissenschaftlichen Parts in diesem Projekt engagierte sich Saxer für eine systematische Erschliessung dieses bildungspolitischen Neulands, sondern weil ihm die Professionalität der Medien auch in deren Rezeption durch ein mündiges Publikum am Herzen lag – und ihm entsprechend Dilettantismus und Einseitigkeit journalistischer Arbeit ein Ärgernis, ja ein Gräuel waren. Nicht umsonst stammt aus dieser Zeit der einzige kritisch-normativ anklingende Titel unter seinen Publikationen: „Fernsehen unter Anklage“. Hier ging es ihm um mehr als die Ätiologie der ersten Konzessionsverletzung des Schweizer Fernsehens, es war auch persönliche staatsbürgerliche Besorgnis über die Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Schweiz im Spiel.

So bot sich vielleicht Medienpädagogik für Ueli als ein neues und notwendiges Instrument der Medien-Monierung an, wobei kommoder Weise damit für ihn alles die Medien betreffende Normative abgehakt war und er so seine Aktivitäten als Medienforscher wieder auf das für die Publizistikwissenschaft Statthafte, das Deskriptive und Analytische verlagern konnte.

Erklärt aber solche sich imperativ auferlegte „objektivierende“ Distanz zu den Gegenständen der Forschung nicht gerade auch die Abwesenheit von Anekdoten in meiner Erinnerung? Hat sich Ueli diese Distanz auch für den beruflichen – und möglicherweise auch weitgehend persönlichen – Alltag eingeräumt, um seinerseits gegen Kritik und Attacken gewappnet zu sein, wie sie in den wilden 68-er und 80-er Jahren an der Tagesordnung waren?

Dass Ueli Saxer fast jedes Votum, auch im semi-öffentlichen Bereich, auf der Schreibmaschine vorformulierte, lässt sich wohl als eine generelle Reserviertheit gegenüber Spontaneität und damit als Schutzmassnahme deuten. Seine kategorische (und wahrlich anachronistische) Weigerung, eine E-Mailadresse zu führen, weist in ähnliche Richtung. Anekdoten gedeihen indes vornehmlich auf dem Humus der Spontaneität.

Dies steht nicht etwa im Widerspruch zu Uelis regem Interesse an Kolportage und Pointen. Die Welt in der durch Formalisierung einerseits abgeschwächten und andererseits überhöhenden Distanz der Anekdote zu erleben, bietet gleichzeitig Schutz und Erheiterung.

Und so hegte und pflegte Saxer die Anekdote durchwegs auch in seinen Vorträgen und Vorlesungen. Die Kunst der gewürzten Rede, wohlverstanden schriftlich vorbereitet, war für ihn so etwas wie ein Markenzeichen. Generationen von Studierenden und Hörern haben sie hoch geschätzt. Nicht nur als kleine rekreative Phase in anstrengenden Gedankengängen, sondern gelegentlich auch, weil die Anwesenden plötzlich wieder einmal einen Satz voll und ganz verstehen konnten – und dies mit einem Lacher dankbar und befreit aufatmend honorierten. Mehr als einmal hörte ich von Teilnehmern, vornehmlich an ausländischen Kongressen – und jetzt wird es wohl doch noch anekdotisch –, sie verstünden Saxer eigentlich nur ganz, wenn er eine Anekdote vortrug oder auf Englisch referierte.

Hieraus zu folgern, Saxer hätte die Welt bevorzugt aus anekdotischer Perspektive wahrgenommen, würde aber zu kurz greifen. Ihm ging es um eine umfassende und humanistische, sowohl eine wissenschaftliche wie philosophische Weltansicht. Vielleicht liesse sich – die Menschlichkeit des beobachtenden Wissenschafters einbeziehend – in säkularisierender Abwandlung von Dantes transzendental ausholendem Gestus sagen: Die Welt war für Ueli eine unendlich spannende, herausfordernde und auch anrührende *Commedia umana*.

Christian Doelker

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.020>